

"Über das Pedantische in der deutschen Sprache"

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Über das Pedantische in der deutschen Sprache“

Jacob Grimm, der ältere der beiden großen deutschen Philologen (1785 bis 1863), war nicht gut zu sprechen auf die Sprachschulmeister, die sich anmaßen, aus eigener Machtvollkommenheit über Richtig und Falsch im Leben der Sprache zu urteilen. „Pedanten und puristen, was eigentlich eine brut ist“, schrieb er 1848, „sind mir oft so vorgekommen wie maulwürfe, die dem landmanne zu ärger auf feld und wiese ihre hügel aufwerfen, und blind in der oberfläche der sprache herum reuten und wühlen.“ Unmittelbarer Anlaß zu dieser Philippika war ein Vortrag, den er am 2. Oktober 1848 in Berlin gehalten hatte: „Über das Pedantische in der deutschen Sprache.“ Einer der Berichterstatter war der Meinung, es sei bei der Anzeige des Vortrages „durch ein eigenes Spiel des Zufalls“ ein Fehler stehengeblieben; statt „über der deutschen Sprache wachen“ hätte es heißen müssen „über die deutsche Sprache wachen“. „O nein, es soll so heißen“, belehrte Grimm den „ungenannten pedanten“; „von der welt die bekannteste sache ist, dasz manche präpositionen doppelten casus, oft nach leiser verschiedenheit des sinns, bei sich haben, unter andern ‚über‘: der schmetterling flattert über den blumen oder über die blumen, die fahne weht über dem land oder über das land, der unverstand kritzelt über solchen worten oder über solche worte. (...) über der sprache wachen heiszt bei der sprache wachen, abstinere a dormiendo, wie ein wachendes gestirn über der sprache leuchten; das schien hier besser gesagt als mit rücksicht auf den gegenstand: die sprache behüten, beschützen.“ („Die Sprachpedanten“, aus: Recensionen und vermischte Aufsätze“, 1884, S. 215 f.)

Den erwähnten Vortrag („Kleinere Schriften“, I, 328—355) leitet Jacob Grimm mit dem Satz ein: „Wer gelobt hat, darf auch einmal schelten“: die Liebe zur deutschen Sprache schließe die Kritik an ihr nicht aus. Seine „Mangelliste“ berührt vielerlei: Orthografisches („misbrauch groszer buchstaben für das substantivum“, „barbarei“ bei der Schreibung von Eigennamen, „den pedantischen unterschied von wir und ihr“ zum Beispiel); die Wortbildung (Pleonasmen wie „warnungsanzeige“, Verben auf -ieren); den Vormarsch der schwachen Konjugation (der Ablaut — etwa in backen/buk oder bellen/boll — sei „die edelste regel deutscher conjugation“); den Widersinn, daß wir einen einzelnen „nicht mit dem ihm gebührenden du“ anreden, sondern uns gebärden, „als sei er in zwei oder mehr theile gespalten ...“

Daneben bringt Grimm allerlei Einzelbeispiele aufs Tapet, wohl an die Adresse damals bekannter Sprach(schul)meister. Der

Sprachpedant schreibe mogte für mochte, weil nach mögen blickend er vom schönen uralten wandel der consonanten nichts weisz (...). Er ändere ungerne fremde Wörter, „möchte wie Taren für Tartaren, Petrarca für Petrarch, chamomille für kamille wieder einführen; zur hauptangelegenheit wird es ihm, teutsch für deutsch zu schreiben, weil es heisse Teutonen...“ Aus Gründen der Logik werde er „seiner schwindstüchtigen frau nicht eselmilch, nur eselinnenmilch zu trinken anrathen“, und Wörter wie Zeichenlehrer, Rechenmeister ersetze er durch Zeichenlehrer, Rechnenmeister undsoweiter. Gewiß, manches an Grimms Kritik ist überholt, der Kampf gegen das „Sie“ der Höflichkeitsform ist seit langem entschieden, im Brief sind die unnützen „ausdrücke der ergebnheit und des gehorsams“, der „geneigt-, hochgeneigt- und hochgeneigtetheit“ ausgemerzt. Aber immer noch wirkt die Kraft, die Jacob Grimm „den ewig schaffenden sprachgeist“ nennt: der Sprachwandel. Neues entsteht, Altes versinkt, und es erhebt sich für jede Sprachgeneration die Frage, wie sie sich diesem ewigen Kommen und Gehen gegenüber zu verhalten habe. Der Pedant pocht auf die Regel, klebt an ihr, weiß nichts von den sie „lebendig einschränkenden Ausnahmen“, ahnt nicht, daß hinter vorgedrungenen Ausnahmen schon eine neue „still blickende Regel“ steht. Er urteilt nach der einfachen Formel: neu = ungewohnt = falsch.

Wie den Berlinern vor bald 150 Jahren rät Jacob Grimm auch uns, den Pedanten und Beckmesser nicht zum Vorbild zu nehmen.

Daß in allen Lebensgebieten, nicht nur auf dem Feld der Sprache, stetsfort Neues, Ungewohntes nachstößt und oft zu Unsicherheiten führt, ist im übrigen eine altbekannte Tatsache. Die Frage ist nur, wie wir darauf reagieren. Marie von Ebner-Eschenbach stimmt mit dem folgenden Aphorismus recht genau mit Jacob Grimm überein: „Ausnahmen sind nicht immer Bestätigung der alten Regel; es können auch die Vorboten einer neuen Regel sein.“

Hans Sommer